

KLAUS-PETER SCHWARZ

Aut Spartacus aut nihil: was bleiben kann

In »Wer aber ist die Partei« träumte Brecht ein Verhältnis von kommunistischer Partei und Intellektuellen, wie es Gerhard Gundermann nicht erfuhr: »Wir können irren, und du kannst Recht haben, also / Trenne dich nicht von uns.« Geschichten und Lied-Reflexionen darüber sind Legende und auch auf diesem Kolloquium Thema. Mit der Neugründung der Partei als einer des Demokratischen Sozialismus endet da gar nichts, und nicht mit Gundis Tod. Dies mein Versuch, in seinem Sinn, in seiner Richtung und heute »DIE PARTEI« und linke Parteinahme zu kritisieren.

Es dauerte keine Legislaturperiode lang, und sie hatten keine Ideologie, nicht mal eine Weltkarte und nur ein paar abgezweigte Frühstücksmesser: die siebzig satten Jungs aus der Zirkus-Fachhochschule in Capua. Nicht einmal ein Anlass ist überliefert, aus dem sie sich in die Geschichte der Menschheit einschrieben. Sie taten es auch mit Blut, und nicht nur dem eigenen, logischerweise.

Ein solcher Anfang weist auf vieles, und nichts davon rühmt die heutige deutsche Linke. Allenfalls, wenn sie sich ihrer zu schämen begänne, wäre noch Hoffnung durch sie. Scham ist, nach einem Wort von Marx, »ebenfalls eine Revolution, die nach innen gekehrte: der Löwe, der sich zum Sprung in sich selbst zurückzieht.« Aber die deutsche Linke ist heute ein Kaminvorleger, über den nur noch erkaltende kalte Krieger stolpern, die besoffenen Lakaien im Dinner for one – nämlich rich men's – world. Nur Staub, gegenseitig gekrümmte Härchen, ranziges Fett, Kalk, frische Maden ...

Und die verschiedenen Stadien und Projekten der deutschen Linken verbundene Kultur und Kunst hat gegenüber dem politischen Löwenfell auch nur einen entschuldigenden Vorzug: Diese Linke konnte nur selten etwas mit ihr anfangen; dieser Linken ist Kunst unendlich fremder als jedes Rentnerhotel auf Teneriffa; diese Linke hat nicht nur nicht diese, unsere, sie hat gar keine Kultur.

Ich sage das übrigens durchaus selbstkritisch und eigener Unterlassungen bewusst: Im heftigen, aber kurzen Flirt mit der Partei des Demokratischen Sozialismus verleugnete und vergaß ich mich als Kulturschaffender, wie ich am Schrift- oder anderem Werk letztlich doch immer ausließ und auslasse, sozialistischer Kultur Eigentum an den so leicht verfügbaren modernsten Produktionsmitteln zu verschaffen. Im Einzelnen ist solche Summierung auch ungerecht, und in anderen Zusammenhängen kann man das etwas anders sagen. Aber die Lage ist DAS:

Klaus-Peter Schwarz –
Jg. 1955; Dr. phil.; Dichter.

»Wir haben (...) von Militanz gesprochen – gegen die ich überhaupt nichts habe, wenn man Militanz mal ordentlich definiert. Die andere Seite von Militanz, die andere Seite von Gundi habe ich schon vorher versucht, ins Gespräch zu bringen: das ist die Zärtlichkeit, die in seinen Texten da ist, der liebevolle Umgang mit Menschen, mit Dingen. (...) Und mein Lieblingsbild, eines meiner Lieblingsbilder, das meine Kindheit widerspiegelt, ist das Bild von Gagarin, der vom blauen Himmel herunterschaut. Gundi vermisst den fröhlichen Gagarin mit dem fröhlichen Gesicht vor blauem Hintergrund (...), und daraus wird dann ein blauer Himmel: Das ist ein wunderbares Bild. Und zweitens wollte ich sagen: Der Freund meiner Tochter ist 22 und hat schon mit 16 Gundermann-Lieder gesungen. Mit 16 Jahren, das hatte mit mir überhaupt nichts zu tun.«

Delle Krise
in der Diskussion.

Versuchen Sie sich bitte vorzustellen, Sie müssten in 2050 oder nur 250 oder sagen wir in 52 Jahren einem Auditorium erklären, wer – nehmen wir wenigstens eine berühmtere politische Figur – Gregor Gysi war und warum das Auditorium sich ausgerechnet seiner erinnern sollte ...

In so offenbar peinlichen Situationen pflegen höfliche Menschen, wie wir sind, gern festzustellen, dass man das doch gar nicht vergleichen kann. Wir sind etwa vielfältiger an die heutige Macht gekettet, die auch nicht mehr aus Lust töten lässt, wir sind ihr mit goldenen oder doch so aussehenden Nabelschnüren verbunden. Eine Alternative könne auch nicht einfach geträumt, der Ausbruch nicht jederzeit gewagt werden. Analyse sei nötig, demokratische Abstimmung und ganz kleine Schritte, wie man sie dochinge.

Und sogar mit noch größerem Recht dürfen Sie mir entgegenhalten: Möge alles Bisherige auch zutreffen, treffe es doch die Leute der Kultur nur unter anderen und indirekt. Wo nur Unrecht herrscht, aber keine Empörung, dort hätten Kultur und Kunst das Recht auf Verzweiflung, Seelenerforschung, Trost ... Aber um die ästhetische und kulturtechnologische Kompliziertheit wohl wissend, antworte ich darauf mit einer Gedicht-Zeile von Ernesto Cardenal: »Wozu Metaphern, wenn die Sklaverei keine Metapher ist?«

Die menschheitliche Versklavung durch die Ausbeutungsverhältnisse, die für den Großteil der Menschheit nach wie vor elende Sklaverei, der permanente, kalte oder heiße Bürgerkrieg der reichen Klassen und Nationen gegen die versklavte Armut sind Anti-Kultur. Der Nicht-Vergleich unserer Verhältnisse, die vernünftige oder schlaue Unterscheidung unserer Daseins- von jenen existenziellen Fragen wäre unsere freiwillige Scheidung vom Wesentlichen des freien Menschen, selbstmörderischer Verzicht auf die menschliche Todfeindschaft zur schnell oder nachhaltig tödenden Sklaverei.

Und ich weiß nicht, womit heutige Linke und links siedelnde Kultur ihre Überzeugung speisen, so wie sie sich verhalten, könnten sie mehr erreichen als – SPARTAKUS. Eine Gegenwelt nicht mehr ökonomisch versklavter Untertanen ist nicht mehr, will man denn die realsozialistische überhaupt so ansehen; das Unbehagen gegen ihre theoretische, kulturelle und politische Rekonstruktion ist vorherrschend. Offenbar scheint die Botschaft der Geschichte: Spartakus kann nicht siegen, wie brutal oder gewählt auch immer, niemals.

Bloß: Muss und soll sich Spartakus deshalb, seinesgleichen schlachtend, zum Ergötzen der Sklavenhalter und des Plebs abschlachten lassen? Müssen wir statt diesen Leitsternen den Superstar suchen? Darf unbedachter oder realpolitisch linker Pöbel im Rang des Welt-Colosseums so etwas Fidel Castro zumuten?

Was, wenn sich aller gesellschaftlicher Fortschritt nur so bildet: Spartakus kann nicht siegen, niemals, aber nur sein Aufstand und Scheitern führen alle aus Rom heraus, über Rom hinaus?

Und wenn dem so wäre, dann wären nicht Crassus & Legionäre, sondern die realpolitischen Linken die Mörder der menschheitlichen Hoffnung. Was freilich ein fassbarer Satz über Gregor Gysi wäre, in der Zukunft ...

Ich will Ihnen allen gern zugeben: Ich mache darüber jetzt nur große Worte. Ja, wenigstens das. Ich bekenne mich als Todfeind von

Sklaverei und Ausbeutung, nicht am Leben, wo sie herrschen, und sie ausrottend, wo ich bestimme: in meinem Kopf erstmal, in meinen Worten.

Und das kann jeder, das können Sie doch auch, immer und überall.

Wenn Sie – nur einmal angenommen – demnächst hörten, nach einer großen Flutwelle reichte eines der reichsten Länder der Welt den Armen am anderen Ende mal so 500 Millionen Eierchen hinüber, dann glauben Sie das einfach nicht mehr! Gehen Sie dann ruhig davon aus, dass sich das reiche Land nur bei seinen Gläubigern schön rechnet, weil es auf 400 Millionen Schulden und Schuldzinsen verzichtet, die es auch bei Dürre nicht zurück bekommen hätte! Veranschlagen Sie weiterhin, dass 50 Millionen in im eigenen Land gebaute Polizeiautos und -technik investiert werden, um die in den Wiederaufbau der Flughäfen und Hotels und Bars investierten 50 Millionen zu schützen! Trösten Sie sich allein damit, dass Ihre private wohlthätige Spende schon wirklich genutzt werden wird, gelbbraune Kinderchen aufzupäppeln: Die weißen Sklavenhalter brauchen ja was in den Betten, wenn sie in der übernächsten Saison wieder da runter fliegen. Und DAS sagen Sie dann bitte, um der Menschlichkeit, um der Kultur willen, weiter ...

Die angenommene Szene wäre nämlich trotz Betroffenheitsgetöse immer noch Rom. Und gegen Rom richten etwas Wasser und ein paar Vesuve nichts aus. Nur Spartakus. Der Spartakusbund und Lenin. Gandhi, Che und Allende. Mandela, die Zapatisten.

Ja, Genossen Linke und Künstler, es ist offenbar: Die Welt können wir unseren Sklavenhaltern zurzeit nicht wegnehmen. Unsere Köpfe, unsere Worte schon. Jederzeit. Und es ist nicht unmöglich, dass unserer Herrschaft deshalb und danach der Rest der Welt entleitet.

Denn wenn wir vorerst nichts als unsere Worte aus der Versklavung befreien ... Wenn wir redeten, wie uns Adlernaugen die Schnäbel gewachsen sind, wenn wir statt »Arbeitsmarktreform« oder »Hartz IV« klar »Einführung der Staatsklaverei« sagten ... Wenn wir nicht mehr wie vorgeführt und verordnet wiederholten, dass »die sozialen Sicherungssysteme reformbedürftig sind«, sondern dass das Kapital mit der »sozialen Verpflichtung des Eigentums« eben den zivilisatorischen Schutzmantel vor Bebel, Stalin und Mielke ablegt ... Wenn sich solcher Klartext politisch und kulturell durchsetzte, vervielfältigte und bei jedem Thema von jeder Tribüne und Bühne spräche, dann geriete das Sklavenhaltersystem mit jedem Wahltermin neu in die Krise, und dann wäre die Welt nicht mehr so leicht im Unrecht zu halten.

Dass jeder von uns sein Leben ganz auf solchen Aufstand bauen müsste und könnte, will ich nicht behaupten, und ich will (da die meisten von uns auch nicht existenziell betroffen sind) weder den radikalen Umbau der Gewohnheiten noch eine solche Einfältigkeit der Texte und der Spiele verlangen. Auch Spartakus und Genossen waren nur 71 von Hunderttausenden in derselben Lage, die die Alternative anders beantworteten: Aut Spartacus aut nihil, Spartakus oder Nichts.

Nur mit dieser Bitte an Sie möchte ich stören: Machen wir weiter, was wir wollen und was wir machen zu müssen glauben. Schreiben

wir, wenn uns so ist, Familientragödien und Lust-Spiele, Liebes- und Sauflieder ... Aber lassen Sie uns wenigstens nicht gegen den Aufstand der Worte sprechen, auch dabei nicht! Stellen wir uns nicht, nie, dagegen! Wirken wir gemeinsam aufrührerisch darauf hin! Oder lassen Sie sich, wenn er – wie immer plötzlich und heute unvorhersagbar – beginnt, von einem solchen Aufstand mitreißen.

Immerhin spricht ja einiges dafür, dass es den Fortschritt aus der elementaren Sklaverei gab, dass es mithin wieder Kultur geben könnte. Die Spartakus-Empörung endete nicht an den Kreuzen entlang der Straße zum Ewigen Rom, sondern mit den historischen Ruinen Roms, und zum Beispiel mit Gerhard Gundermann meldete sie sich schon in der tiefsten DDR – und auch gegen diese – zurück: Ich war, ich bin, ich werde sein.

*der trompeter schweigt nun
ihm fehlt wohl die luft
tot ist auch der spartakus
ging den bitteren weg zuerst
weil einer vorne gehen muß*

*sklaven kommt wir weben uns ein leichentuch
das soll werden weiß wie schnee
es sind sechstausend mann am kreuz
unsre ganze armee*

*sklaven kommt wir weben uns ein leichentuch
und schreiben unsre namen drauf
und in jedem kind das liest
stehn wir wieder auf*

*sklaven kommt wir weben unser leichentuch
weiter in die weite zeit
daß wir aufgehoben sind
bis in ewigkeit*